

Der Sündenfall des Irmenschen.

Vergleich zwischen der altbabylonischen Tradition und den biblischen Nachrichten.

Von Dr. theol. & phil. Joseph Slabj in Trient.

„Was ich ausübe, ist nicht mein Erkennen; denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern ich tue das Böse, das ich hasse . . . Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht . . . Ich finde, indem ich das Gute tun will, das Gesetz in mir, daß mir das Böse anklebt. Denn ich habe Lust am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetz meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ (Römerbrief 7, 15. 18. 21 – 24.).

Wahrhaftig! Mit diesen markanten Worten hat der große Völkerapostel dasjenige klagend zum Ausdruck gebracht, was wir alle in uns in einem fort schmerzlich empfinden, was schon vor uns, Christus und seine unbefleckte Mutter ausgenommen, alle Menschen schwer durch das Leben geschleppt haben. Der Zwiespalt im Innern des Menschen, wie viel Weh hat er den armen Erdenpilgern gebracht, wie viele Seufzer und Tränen hat er ihnen ausgepreßt, wie manchen Sterblichen hat er in die Verzweiflung gejagt! Und woher stammt denn dieser allgemein gefühlte verhängnisvolle Gegensatz, woher ganz besonders jener allem Idealen, zu dem sich die Menschenseele mit aller Kraft aufjubelnd erheben möchte, widerstrebende Gang zum Niedrigen, der sich wie Bleigewichte an die Schwingen des zu Gott strebenden Geistes gehängt hat und diesen mit aller Macht auf der Erde bei den kleinen und zweifelhaften und verderblichen irdischen Gütern zurückhalten will? Diese hochwichtige, weil einen ungemein merkwürdigen und folgenschweren Zustand der Menschheit betreffende Frage müßte sich jedem denkenden Menschen von selbst mit Naturnotwendigkeit aufdrängen. Wirklich finden wir, daß dieses Problem seit den ältesten Zeiten besonders bei den kultivierten Völkern Lösung gesucht hat, so verschieden dieselbe auch ausgefallen sein mag.

Den deutlichsten und sichersten Aufschluß gibt uns auch hier wieder die Heilige Schrift: „Das Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetz meines Geistes widerstreitet,“ sagt der heilige Paulus a. a. O., ist „das Gesetz der Sünde.“ Welcher Sünde? Jener, die der Sängerkönig David meinte, als er, um Gottes Erbarmung flehend, in die Worte ausbrach: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen; in Sünden hat mit empfangen meine Mutter“ (Ps. 50, 7); jener Sünde, welche es nach Gottes eigenen Worten fertig gebracht hat, daß „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt sind von seiner Jugend auf“ (Gen. 8, 21), und deren

Geschehen in den ersten Kapiteln der Bibel beschrieben wird, der Erbsünde, welche von den in Vertretung ihres ganzen Geschlechtes gefallenen Stammeltern auf alle Menschen übergeht. (Vergl. Römerbrief 5, 12 und das Dekret des Konzils von Trient: Sess. V., de peccato originali.)

Von diesem festen Standpunkt aus, der eines unserer größten Lebensrätzel einzig zufriedenstellend löst, schauen wir mit besonderem Interesse nach jenem Lande, aus welchem Gott den Stammvater des auserwählten Volkes berief, in die Urheimat der nachmaligen Träger der göttlichen Offenbarung, nach Altbabylonien und fragen mit erklärlicher Neugierde, wie man dort in der Aufgewecktheit einer noch jetzt wunderbar erscheinenden Kultur unsere Kernfrage beantwortet hat.

* * *

Die Babylonier führen das menschliche Elend auf die Sünde eines der ersten Menschen zurück.

Glücklicher Urzustand des Menschen.

Nach den altbabylonischen schriftlichen Urkunden herrschte das Elend nicht von Beginn der Geschichte an auf Erden, sondern es ging eine Segenszeit voraus. Gedanken von vergangenem glücklichen Zustande des Urmenschen spiegeln sich da und dort wieder. Das Gilgames-Epos¹⁾ (Tafel I) erzählt vom Heros Gabani, der von der Göttin Aruru in der Urzeit nach dem Ebenbilde des Himmelsgottes Anu erschaffen wurde:

„... Gabani schuf sie, einen Gewaltigen, einen großen Sprößling

Mit den Gazellen zusammen
Mit dem Vieh zusammen
Mit dem Gewimmel des Wassers

frisst er Kraut.
sättigt er sich an der Tränke.
freut sich sein Herz.“

Diese Worte, welche das friedliche Zusammenleben eines Urmenschen mit den Tieren schildern, wollen im Lichte der Anschauungsweise der Alten verstanden sein. Nach Plato, Plutarch, Ovid galt auch bei den klassischen Völkern vegetarische Ernährung als Charakteristikum des goldenen Zeitalters.²⁾ — Also scheint auch hier der gleiche Sinn allein der richtige zu sein.

Ähnlich heißt es in der Bibel (vergleiche Gen. 2, 19. 20), daß Gott die Tiere des Paradieses zu Adam kommen ließ, damit er jedem „seinen Namen“, d. i. den seinem Wesen entsprechenden Namen gäbe. Dabei ist zu beachten, daß die friedliche Eintracht zwischen Menschen und Tieren in der Heiligen Schrift an vielen Stellen als Bild³⁾ des

¹⁾ Die Besung des früher Izdubar, Gishubar, wohl auch Nimrod entzifferten Namens ist jetzt durch phonetische Schreibung gesichert = Weber „Literatur der Babylonier und Assyrier“, Leipzig 1907, Seite 71 ff.; zur Bedeutung des Namens sfr. Jensen „Keilschriftliche Bibliothek“ VI, 1, Berlin 1901, Seite 116.

²⁾ Siehe Dillmann Genesis 36 bei Alfred Jeremias „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients“, Leipzig 1906, Seite 215, Anmerkung 3.

Segens und Glückes gebraucht wird (z. B. Job 5, 23; Jf. 11, 6—8; 65, 25) und sind häufig bei den Propheten.

Noch in einem anderen Punkte stimmt der babylonische Bericht mit der Bibel überein. Von Gabani wird nämlich im angezogenen Epos gesagt:

„Nicht kennt er Leute und Land . . .“ So suchte auch nach der Heiligen Schrift der erste und einziglebende Mensch unter den ihm von Gott zugeführten Tieren vergeblich nach seinesgleichen (Gen. 2, 18. 20).

Gebot der Gottheit.

Dem Urmenschen wurden nach der babylonischen Tradition von der Gottheit Gebote gegeben, wohl aus keinem anderen Grunde, als damit er sein ohne Verdienst von der Gottheit erlangtes glückliches Dasein nach deren Wohlgefallen einrichte und so sich die Fortdauer seines Anfangsglückes sicherstelle.

Daß die Gebote überhaupt von der Gottheit stammen, entspricht vollkommen der babylonischen Gedankenwelt (Afr. Jeremiaß, op. c., Seite 204). So z. B. stellt der bei den französischen Ausgrabungen im Dezember 1901 und im Jänner 1902 in Susa in drei Stücken gefundene Gesetzeskodex Hammurabis biblisch dar, wie Hammurabi vom Sonnengotte Šamaš die göttliche Unterweisung empfängt.

So lesen wir auf der VII. Tafel des Epos Enma eliš¹⁾ von Marduk, „der die Menschen schuf“:

„Bestehen sollen und nicht abgeschafft werden seine (Marduks) Gebote im Munde der Schwarzköpfigen²⁾ die seine Hände geschaffen.“

Und ganz am Schlusse der Epos heißt es ausdrücklich, daß Marduk die Gebote des Ea³⁾ den Menschen bringen soll:

„Treu sollen sie bewahrt werden und der Erste⁴⁾ soll sie überliefern, der Weise und Gelehrte sollen sie zusammen überdenken.“

¹⁾ Die Schöpfungslegende von Babel. — Literatur siehe bei Weber, op. c., Seite 44.

²⁾ So werden die Menschen genannt: „salmāt kakkadi“ oder babylonisch „salmāt gagadam“; „salmu = finster, schwarz“ und kakkadu = 𒌦𒌦 = Kopf, Haupt; Ideogramm SAG—DU. Nach Halévy „Revue

d'histoire des Religions“, XVI., S. 186 die Erklärung der Benennung wäre folgende: „Les peuples de la surface noire = terre, en face des corps célestes, qui sont lumineux.“ Cfr. Muß-Arnolt „Assyrisch-Englisch-Deutsches Handwörterbuch“, Berlin—London—New-York 1905, Bd. II, Seite 878 col. 1a + 2a.

³⁾ Ea = Vater der Götter, Ursprung aller Zeugung, Gott der Weisheit und Gesetzgeber. Ein babylonischer Text — IV R. 48 = „Cuneiform Texts from Babylonian — Tablets in the Brit. Museum“, Jg. XV, 50 — redet sogar vom „šipru = Buch“ (𒍪𒍪) des Gottes Ea, dessen Beobachtung insbesondere dem Könige obliegt; cfr. Afr. Jeremiaß in Roschers „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“, Leipzig bei B. G. Teubner, III, Seite 590 f.

⁴⁾ D. i. der Urnensch = „mahrū = der Erstlebende“; s. Jensen „Babylonische Mythen und Epen“, K B, VI, 1, Leipzig 1901, Seite 358 und Delitzsch „Assyrisches Handwörterbuch“, Leipzig 1896, Seite 402 col. 1a et 2a + 403, col. 1a. „mahrū, Fem. mahrītu Adj. = an der Spitze befindlich, erster, erste.“

Es soll [von ihnen] erzählen der Vater, sie seinen Sohn lehren,
dem Hirten und dem Hütter öffne er die Thren.

der Hochherzige, weitemfassenden Sinnes,
(aber) [wer] Frevel und Sünde [tut] ist vor ihm stinkend.“

Die Heilige Schrift sagt uns nicht bloß ganz klar, daß Gott dem ersten Menschen (d. h. beiden Stammeltern des Menschengeschlechtes = Vergl. Gen. 3, 3) ein Gebot gegeben hat, sondern auch, welches der Inhalt desselben war (siehe Gen. 2, 16. 17).

Unmittelbare Verführung des Mannes durch das Weib.

Das glückliche Leben des Armenischen im friedlichen Zusammensein mit den Tieren dauerte nach den babylonischen Urkunden nur so lange, als derselbe das göttliche Gebot nicht übertrat. Leider ließ sich der anfangs Glückliche zum Ungehorsam gegen die Gottheit verführen und dadurch ins Unglück stürzen. Diese Verführung ging in ihrer gleißendsten Gestalt von einem Weibe aus.

Im Gilgames Epos weckt das Weib im Heros Gabani durch Schmeichelei und schöne Versprechen Stolz und Unzufriedenheit und Sehnsucht nach irdischem Genuß:

„Schön bist du Gabani, wie ein Gott bist du.
Warum jagst du mit dem Gewimmel über das Feld hin?
Auf! Ich will dich führen nach Hürden-Grech¹⁾ hinein,

wo

... die Dirnen — gehörig sind an Gestalt;
Mit Ueberkraft sind sie beladen, sind voll Jauchzens . . .“

Und Gabani vergißt über dem Weibe alles; sechs Tage und sechs Nächte gibt er sich ihren Reizen hin.

Hier ist also das Weib die Verführerin des Mannes — gerade wie in der Bibel (vergl. Gen. 3, 6 b. 12). Die Ideenverwandtschaft der babylonischen Schilderung mit der Erzählung der Heiligen Schrift erscheint noch deutlicher, wenn man die Verse des III. Kapitels der Genesis liest und darin die wesentlich gleiche Verführungsart, wie die oben angegebene entdeckt, allerdings mit dem nicht zu übersehenden Unterschied, daß dieselbe hier nicht wie dort vom Weibe in Bezug auf den Mann, sondern von der Schlange gegenüber dem Weibe zur Anwendung gelangt. — Doch das führt uns schon zur weiteren Frage:

Eigentlicher Urheber des Bösen = Schlange, in welcher ein böser Geist wohnt.

War das Weib nicht bloß unmittelbar, sondern auch ausschließlich bei der Verführung des Mannes tätig oder aber spielten

¹⁾ Grech = U—ru—ul = das heutige Warfa. Nach Halévy = 𒌦𒍪 mit dem Tempel Anus und der Istar, im ältesten Staate d. i. dem süd-babylonischen Sumer = Kengi.

auch andere Faktoren bei derselben mit? Hierüber sprechen sich die babylonischen Quellen nicht ganz einstimmig, aber dennoch, wie uns scheint, überwiegend in demselben Sinne aus.

Im Gilgames Epos war es ein „Jäger“, der dem Gabani das Weib schickte, welches ihn verführte. Der Grund lag darin, daß Gabani dem Jäger die Jagd verdorben hatte, indem er ihm aus Liebe zu den Tieren die Gruben zerstörte, so daß das Wild entkam.

Von Tiāmat,¹⁾ dieser ältesten personifizierten Auflehnung gegen die göttliche Ordnung, heißt es in Epos Enuma elis, Tafel I, Zeile 9—14:

„Die Mutter des Nordens, die Alles bildete,
Fügte dazu unwiderstehliche Waffen, gebär Riesenschlangen.
Spiz sind sie an Zähnen, schonungslos . . .
Mit Gift wie mit Blut füllte sie ihren Leib.
Wütende Drachen bekleidete sie mit Grausen,
Besud sie mit schrecklichen Gleisen . . .“

Darnach hatten entsetzliche Schlangen und Drachen und ähnliche Scheusale gewaltigen Anteil bei der ersten Empörung gegen das Wollen der Gottheit, wie es auch aus den Zeilen 17—19 des angezogenen Epos ersichtlich ist:

„Sie (i. e. Tiāmat) stellte hin Molche, wütende Schlangen und Lahamu's, Riesen-āmu's, tolle Hunde und Skorpionsmenschen, Treibende āmu's, Fischmenschen . . .“

Hier scheint es uns am Plage zu sein, auch auf babylonische Abbildungen hinzuweisen, welche gerade die Schlange entweder vor einem Baume oder einer Gottheit darstellen. Insbesondere mag der bekannte Siegelzylinder [Brit. Mus. Nr. 89, 326] besehen werden, der auf der einen Seite eines Baumes einen Mann, auf der anderen ein Weib sitzend zeigt, hinter denen sich eine mit dem Kopfe dem Weibe zugewandte Schlange emporhebt. Man meint zwar in Gelehrtenkreisen, daß sich aus allen derartigen Darstellungen für den in Behandlung stehenden Punkt unserer Frage nichts Zuverlässiges schließen lasse. Wir glauben jedoch, daß ein Blick auf andere uralte Traditionen, wie sie auch bei asiatischen Völkern vorhanden sind, uns eines Besseren belehren kann.

In der mexikanischen Piktographie wird die erste Frau — Cihuacohuate — mit der Schlange redend dargestellt, während die Zwillingbrüder streiten.²⁾

Das bedeutet doch wohl, daß die Schlange die Störung der Harmonie im Menschengeschlecht oder das Böse schlechthin verursacht hat.

Die Inder kennen eine göttliche Urmutter des Menschengeschlechtes, die im Paradiese wohnt. Sie hat im Anfang die Schlange, den bösen Dämon Mahisasura bekämpft, ihm den Kopf zertreten und abgeschlagen.³⁾ Die Chinesen

¹⁾ Die Tiāmat-Literatur siehe bei Muß-Arnolt, op. c., Band II., S. 1175, col. 2a und Alfred Jeremias, op. c., S. 6 und 133.

²⁾ Sie wird in Mexiko als Gattin des Gottes des himmlischen Paradieses verehrt = Afr. Jeremias, op. c., S. 213.

³⁾ Otto., op. c., S. 214.

haben einen Mythos, nach dem Jo-hi, der erste Mensch, die Wissenschaft erfunden habe. Ein Drache, der aus der Tiefe kam, habe sie ihm gelehrt. „Das Weib,“ heißt es in einer erklärenden Glosse, „ist die erste Quelle und die Wurzel aller Uebel.“¹⁾ — Vielleicht leitet sich auch der Spruch der Ca'abne-Beduinen ebendaher:

„Der Säbel krümmt sich nicht, außer um Weiberwillen,
Weil alle Weiber Sünderinnen sind.“²⁾

Diese Urüberlieferungen, deren Bedeutung weniger zweifelhaft ist, machen es doch mindestens sehr wahrscheinlich, daß wir es auch in den angeführten babylonischen Abbildungen mit der Schlange als Verführerin des Menschen, und zwar eines Urmenschen zu tun haben. Wir können darum nicht mit Unrecht behaupten: Nach altbabylonischer Ansicht hat das Weib nicht aus eigener Bosheit allein, sondern unter dem Einflusse eines anderen Wesens den Mann verführt. Und dieses Wesen war (nach der Mehrzahl der Zeugnisse) eine Schlange oder ein schlangenähnliches Ungeheuer. Dabei wollen wir es vorderhand dahingestellt sein lassen, ob nicht auch der Drache von Babel, welcher — wie die Ausgrabungen der Deutschen-Orientalischen-Gesellschaft ergeben haben — spitze Hörner auf dem Kopfe, eine Doppelzunge, giftigen Blick, einen Schuppenleib und einen hoch emporgestreckten, in Stachel ausmündenden Schwanz hat, zugunsten der eben geäußerten Meinung spricht.

Daß jedoch die Schlange nicht aus sich als einfaches Tier den Urmenschen so zu Schaden brachte, sondern als Werkzeug eines höheren geistigen und jedenfalls der befehlenden Gottheit entgegengesetzten Wesens, läßt sich in den zu diesem Absatz zitierten Worten und bezeichneten Darstellungen und Völkertraditionen aus der Verbindung der Schlange mit Tiāmat oder irgend einer Gottheit und aus dem Umstande des Redens und Auftauchens aus der Tiefe unschwer erschließen.

Gleichsam zur Illustration fügen wir hier einige Sätze aus Professor Musil's „Arabia Petraea“ an. Dieser bekannte Forscher hat bei den arabischen Stämmen den Glauben gefunden, daß in jeder Schlange irgendein böser Geist wohne. Er erzählt:³⁾ „Die Schlangen sind strafweise verwandelte Königinnen der Ginn und werden bewohnt von den unterirdischen Ginn.“ Und Seite 324: „Man meint allgemein: In jeder Schlange wohnt ein böser Geist = šejtān = deshalb tötet man jede Schlange, die man erblickt, spuckt auf sie und sagt: ‚Beißen soll dich der Šejtān in deinem Bauche‘. — Und in „Arabia Petraea“ I (Moab, topographischer Reisebericht, Wien 1907, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften), Seite 129: „Der Sage nach ist es besonders ein Geist, welcher nachts in der Gestalt einer Schlange (in einem runden, sehr tiefen Brunnen) mit strahlendem Kopfe sich sehen läßt. Mahmūd's (Musil's Begleiters) Vater, der sich darüber Sicherheit verschaffen wollte, stieg eines Tages in den Brunnen hinunter, seit der Zeit aber wurde er schwermütig und später sogar geistesgestört, denn der Geist hielt ihn beseßen, er war mağnān.“

¹⁾ Dito., op. c., S. 214.

²⁾ Musil, „Arabia Petraea“, III., Ethnologischer Reisebericht, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Wien 1908, S. 211.

³⁾ Musil „Arabia Petraea“, III., Ethnologischer Reisebericht, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Wien 1908, S. 320.

Jedermann erkennt mit Leichtigkeit die wenigstens annähernde Ähnlichkeit bezüglich dieses Fragepunktes zwischen den durch andere Schlaglichter aus dem Altertum aufgehellten babylonischen Aufschlüssen und der biblischen Erzählung von der Verführung des dann auch auf den Mann mit Erfolg einwirkenden Weibes durch den sich einer Schlange als Werkzeug bedienenden abtrünnigen bösen Geist (siehe Gen. 3, 1 ff. und die anderen darauf bezugnehmenden Stellen der Heiligen Schrift). Ja, wenn zugegeben wird, daß unsere vorausgehenden Erwägungen nicht unzutreffend sind, dann möchte man speziell den genannten Siegelzylinder nicht anders denn als Träger der bildlichen Darstellung desselben Faktums auffassen, welches dem biblischen Bericht zugrunde liegt. Immerhin zeigt die an diesem Zylinder wahrgenommene Abbildung eine ganz frappante Uebereinstimmung mit jenen Versinnbildlichungen, welche in direkter Abhängigkeit von der Bibel uns den Sündenfall der ersten Menschen vor Augen führen.

Strafe des Ungehorsams.

In den babylonischen Schrifturkunden werden auch die strafenden Folgen der Ursünde angegeben. Diese bestehen in Entfremdung der Tiere, in Leid und Tod. Schön wird dies geschildert im Gilgames-Epos, wo Gabani, nachdem er vom Weibe verführt wurde, von seinen Tieren gemieden wird:

„Nachdem er sich gesättigt
Wandte er sein Antlitz
Als sie ihn, Gabani, sahen,
Es wich das Vieh
Da scheute (?) Gabani zurück,
Seine Knie standen still,

an ihrer [i. e. des Weibes] Fülle,
nach dem Felde seines Viehs.
jagten die Gazellen dahin,
des Feldes von seinem Leibe.
sein Körper war gebunden,
da sein Vieh davonging.“

Das Weib nützt das Gefühl der Vereinsamung Gabanis aus und führt ihn in die Stadt Erech. Jedoch auch hier findet er keine Zufriedenheit. Er erkennt seine Sünde; sein Kummer macht sich Luft gegen das Weib, welches ihn betört hatte:

„Dein [Schicksal], Freudenmädchen, will ich dir bestimmen,
... (das) nicht endigen wird bis in [alle] Zukunft!
[Wohlan! Ich will] dich verwünschen mit der großen Verwünschung!
[Von Ninharbis ihre Verwünschung erhebe sich [gegen] dich!“

Seine Kräfte schwinden:

„Schwach sind die Hände und gelähmt meine Arme.“

Endlich nach vielen Mühen und Leiden stirbt er. Ergreifend ist die Klage des Gilgames (Tafel VIII) über seinen Tod:

„Nun — was ist das für ein Schlaf, der dich gepackt hat?
Du bist verstört und hörst mich nicht!

Mein Freund, den ich liebte, ist wie Lehnstube geworden.
Werde nicht auch ich, wie er, mich zur Ruhe legen
und nicht aufstehen in aller Zukunft?“

Der gefallene Gabani kehrt also zum Schluß in den Staub zurück, aus welchem er gebildet wurde.

Ist das nicht wie eine augenscheinliche Erfüllung jenes Strafurtheiles, welches Gott nach der Heiligen Schrift über den ungehorsamen Adam gefällt hat: „Die Erde sei verflucht in deinem Werke . . . Dörner und Disteln soll sie dir tragen . . . im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren“ (Gen. 3, 17—19).

Erlösungsahnung.

In all dem Unglück, welches der Babylonier von der Ursünde herleitet, hält ihn eine, wenn auch undeutliche Erlösungsahnung aufrecht. Auf der Tafel VII — als Schlußtafel des Epos Enuma eliš — ist ein Lobpreis an den Gott Marduk erhalten. Dieser Hymnus refapituliert in Kürze alle Taten des Schöpfergottes, welcher wegen ihm fünfzig göttliche Namen beigelegt werden und preist seine göttlichen Eigenschaften. Unter anderem heißt es von ihm:

„ . . . [Marduk] der die Menschen schuf, sie zu erlösen,
Der Barmherzige, der Leben zu geben vermag;
Bestehen sollen und nicht abgeschafft werden seine Gebote
im Munde der Schwarzköpfigen, die seine Hände geschaffen.“

Die Worte „sie zu erlösen“¹⁾ beziehen sich auf die Erlöser-tätigkeit Marduks, insbesondere auf seinen Kampf mit der finsternen Macht, der als unaufhörlich gedacht wird:

„Er [d. i. Marduk] bewältigte Tiamat, bedränge, beenge ihr Leben,
bis zur Zukunft der Menschen bis in späteste Tage.“

Besonders deutlich ausgeprägt findet man diese Lehre von der Ueberwältigung des Bösen durch das gute Prinzip auf persischem Gebiete, wo sie auch als Drachenkampf dargestellt wird. Eine der ältesten im Avesta aufbewahrten Mythen (in den Opferliedern Yasst) schildert den Kampf des ätar (Feuer) gegen Azhi Dahaka, den Drachen, dem zwei Schlangen aus den Schultern wachsen. Sonst wird der Drachenkampf von Tistrya übernommen. Dieser tritt in allerlei Gestalten auf, als schöner Jüngling, als weißer, goldgehörnter Ochse, als weißes Roß. In diesen Erscheinungsformen kämpft er mit dem schwarzen Roß, mit dem Dämon Upaosha. Das Objekt des Kampfes ist der See Vourakasa, der kosmische Ursprung aller Gewässer, dem alle Wasser entströmen; Ahumuraзда hilft, daß die Ströme über die Erde fließen. Das Schlangengeheuer Azhi Dahaka ist ein Sohn Ahrimans. Im Epos besiegt ihn Zerdun und fettet ihn fest unter dem Berge Damawand. Am Weltende wird er noch einmal loskommen, um dann endgültig von Keresaspa, der getötet war und zum Leben erweckt ist, vernichtet zu werden = Alfred Jeremias, „das Alte Testament im Lichte des Alten Orients“, Leipzig 1906, S. 150.

Merkwürdig genug erscheint es, daß der babylonische Erlöser gerade Marduk ist, des großen Gottes Ea Sohn, der seinen ge-

¹⁾ Assyrisch „padû = פדו = lösen, losgeben, freigeben“, siehe Delitzsch „Handwörterbuch“, Seite 515, col. 2a; cfr. das Hebräische פדו = redemit (Exod. XIII, 13, 15). — Poet. „redemit a morte“ (Ps. XLIX, 8) = Cfr. Gesenius „Thesaurus philologicus criticus linguae Hebraeae et Chaldaeae Veteris Testamenti“ Tomus 2us, Lipsiae 1839, pag. 1091, col. 2a.

waltigen göttlichen Vater als dessen Gesandter zur erbarmenden Milde stimmt. Denn IV R 17 a, 38—42 heißt es:

„Der Gott-Mensch (= ilu amêlu = Ea) um
seines Sohnes [d. i. Marduks] willen ist er
dir in Demut zu Diensten,
der Herr hat mich gesandt,
der große Herr Ea hat mich gesandt.“¹⁾

Auch hierin glaubt man den verklingenden Schall jenes tröstlichen Proto-Evangeliums Gottes an das durch die erste Sünde in die schmähtlich knechtende Fremdschaft Satans geratene Menschengeschlecht zu vernehmen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir (der vom Bösen beherrschten Schlange) und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Samen; des Weibes Samen: Er (Sie) wird dir den Kopf zertreten²⁾ und du wirst seiner Ferse nachstellen“ (Gen. 3, 15), wonach der von Gott gesandte Erlöser, der gottmenschliche Sohn des göttlichen Vaters, jenem „großen Drachen, der alten Schlange, welcher genannt wird der Teufel und Satan, welcher die ganze Welt verführt“ (Apokal. 12, 9), die gefallene Menschheit in siegreichem Kampf abringen und der wahren Freiheit der Kinder Gottes zurückgewinnen und zuführen sollte.

* * *

Rückblickend können wir sagen: Die alten Babylonier erklärten sich die Feindseligkeit der Natur (namentlich der Tiere) gegen den Menschen und all das über diesen hereinbrechende Leid einschließlich des Todes und der Körperverwesung aus der Auflehnung ihres ersten oder eines Vorfahren gegen das Gebot der Gottheit, zu welcher Empörung der Ahne durch das Weib gebracht wurde, welches hinwieder von dem in der Hülle eines drachenschlangenartigen Ungeheuers lauernden Prinzip des Bösen betört worden war. Darin offenbart sich eine überraschende Uebereinstimmung mit der entsprechenden biblischen Erzählung. Diese Ähnlichkeit darf uns jedoch nicht zur Ansicht verleiten, daß die Bibel von der babylonischen Tradition abhängig sei, selbst wenn diese als älter erkannt wird als jene.

Die babylonischen Nachrichten sind undeutlich, im Schwarm der Nebenumstände verlieren sich oft nahezu die Hauptmomente,³⁾ welche manchmal erst durch andere alte Volksüberlieferungen in Beleuchtung gerückt werden, hie und da macht sich ein unverkennbares Schwanken in Bezug auf den nämlichen Punkt bemerkbar.

Dagegen ist die biblische Erzählung in größter Deutlichkeit, nüchterner Präzision, einfacher und klarer Sicherheit abgefaßt. Dieser

¹⁾ Siehe Alfred Jeremias' Monographie über Marduk in Roschers „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“, Leipzig bei W. G. Teubner, II., Col. 2340 ff.

²⁾ Vergl. hiezu den nämlichen Ausgang des Kampfes gegen den bösen Dämon Mahisasura in der oben erwähnten indischen Tradition.

³⁾ Um diese hervorzuheben, suchten wir nur die sprechendsten Worte bei den Zitaten anzuführen mit Beiseitelassen des vielen Ueberflüssigen; ebenso beriefen wir uns nur auf die faßlichste Abbildung.

nicht bloß äußerlich anklebende, sondern aus der sachlichen Auffassung entspringende Unterschied findet seine passende Erklärung sicherlich nicht darin, daß der biblische Bericht als Niederschlag altbabylonischer Traditionen angesehen wird, wohl aber eher darin, daß beide dieselbe Tatsache künden, jener der nackten Wahrheit gemäß, diese phantastisch verzerrt und verwirrt.

Somit legt das alte Babylonien auch hinsichtlich dieses hochwichtigen Ereignisses, der menschlichen Ursünde mit ihren Folgen, der Heiligen Schrift zugunsten seine Zeugenschaft ab, derer die Bibel zwar nicht bedarf, die ihr jedoch nicht zur Unehre gereicht.

Zur Anwendung der Entwicklungslehre auf den Menschen.

Von R. Handmann S. J.

Es wurde bereits in einem früheren Hefte dieser Quartalschrift (vergl. III. 1908, S. 499 ff.) die Deszendenztheorie in ihrer Anwendung auf die organische Welt der Tiere und Pflanzen einer eingehenderen Besprechung unterzogen und es wurden die allgemeinen Grundsätze dargelegt, welche in dieser gemischten, in mehrere Wissenschaften zugleich einschlägigen Frage sowohl dem Theologen, als auch dem Philosophen, ja auch selbst dem exakter und wissenschaftlich vorgehenden Naturforscher vor Augen schweben, und die sie bei sachlicher Beurteilung aller vorliegenden Tatsachen und annehmbaren Theorien leiten müssen. Die Untersuchung bezüglich der Entwicklungslehre in ihrer Anwendung auf den Menschen erscheint im allgemeinen leichter ausführbar, als die erstere in bezug auf die tierischen und pflanzlichen Organismen; gleichwohl bieten sich in unserer gegenwärtigen Frage auch wieder besondere Schwierigkeiten.

Auch bei dieser Untersuchung wird es sich empfehlen, zunächst den allgemeinen Standpunkt darzulegen, der in der wissenschaftlichen Beurteilung unserer Hauptfrage in Bezug auf die Abstammung des Menschen einzunehmen ist, und sodann auf einige damit im Zusammenhange stehende naturwissenschaftliche Fragen näher einzugehen, dabei soll des besseren Verständnisses wegen auf einige schon früher besprochene Punkte zurückgegriffen und diese noch klarer auseinandergelegt werden. Die Natur und Wichtigkeit unseres Gegenstandes erheischt notwendig eine ausführlichere Behandlung desselben, und dies um so mehr, als die Frage in Bezug auf die Abstammung des Menschen eine der brennendsten unserer Tage geworden und gegenwärtig in ein sehr akutes Stadium getreten ist, indem die Anhänger der monistischen Deszendenzlehre, wie aus gegenseitiger Vereinbarung, auf der ganzen Linie durch Wort und Schrift einen neuen heftigen Sturm gegen die christliche Weltanschauung zu erheben scheinen, und ihre monistische Lehre durch nicht wenige